

Der Papa wird's schon richten

Auch ohne Studiengebühren können sich nach wie vor eher Kinder aus begüterten Haushalten ein Studium in Österreich leisten.

Autorin: Petra Völkerer

Bildungsökonomin der AK Wien

Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle war im Frühling 2012 Gast im WIFO-Ökonomenclub, wo eine von seinem Haus in Auftrag gegebene Studie zum Thema Studiengebühren vorgestellt wurde. Für den Minister waren flächendeckende Gebühren nicht nur vorstellbar, sondern auch ratsam, da diese seiner Meinung nach das „Commitment“, die Verbindlichkeit bzw. den Einsatz für das Studium stark erhöhen würden. Den Einwurf aus dem Publikum, dass laut „Studierenden-Sozialerhebung“ etwa 60 Prozent der Studierenden im Durchschnitt 20 Stunden pro Woche arbeiten müssten, um sich ihr Studium finanzieren zu können, und dass mehr Zeit fürs Studium das „Commitment“ wohl wesentlich mehr erhöhe als zusätzliche Belastungen, ließ Töchterle unbeantwortet. Umso interessanter erscheint es, einen genaueren Blick auf eben jene Studie zu werfen, die, obwohl vom eigenen Haus beauftragt, dem Minister ein Dorn in seiner Argumentation sein dürfte.

44.000 Studierende online befragt

Für die Studierenden-Sozialerhebung wurden im Sommersemester 2011 mehr als 44.000 Studierende an allen öffentlichen Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen vom Institut für Höhere Studien (IHS) online befragt. Diese Erhebung umfasste unterschiedlichste Bereiche des Studierendenalltags, von Studienmotiven und -wahl

über Erwerbstätigkeit unter Studierenden und deren finanzielle Schwierigkeiten bis hin zu Studieren mit Kind.

Für die Fragestellung „Wer kann wie in Österreich studieren und mit wie viel Einsatz?“ finden sich also viele Antworten auf den über 1.000 Seiten der Erhebung. Einige wenige sollen hier nun genauer beleuchtet werden.

Soziale Herkunft entscheidend

Die Schulbildung der Eltern sowie deren soziale und ökonomische Situation sind in Österreich stark für Bildungswegentscheidungen der Kinder verantwortlich und somit auch dafür, ob ein Studium aufgenommen wird und welches. Die soziale Herkunft hat massive Auswirkungen auf die persönlichen Rahmenbedingungen und vor allem auf die finanziellen Möglichkeiten, unter denen ein Studium stattfinden kann.

Ein Viertel der inländischen StudienanfängerInnen an Unis und Fachhochschulen stammt aus AkademikerInnenhaushalten. Die Studierwahrscheinlichkeit für Kinder aus sogenannten „bildungsnahen“ Familien ist also zweieinhalbmal höher als für solche aus sogenannten „bildungsfernen“ Familien, bei denen weder Vater noch Mutter Matura haben. Der Faktor ist seit Anfang der 1990er-Jahre zwar deutlich gesunken – damals war die Wahrscheinlichkeit sogar viermal so hoch –, allerdings lässt sich die Annäherung hauptsächlich durch die Ausweitung des Fachhochschulsektors erklären, dessen soziale Zusammensetzung ausgeglichener ist als jene an den Universitäten: Studierende

mit Vätern mit mindestens Matura sind an FHs um den Faktor zwei, an Universitäten um den Faktor drei gegenüber der Gesamtbevölkerung überrepräsentiert. Auch im Vergleich mit anderen europäischen Staaten sind in Österreich Studierende aus bildungsnahen Schichten unverhältnismäßig stark vertreten.

Erstmals wurden auch Rekrutierungsquoten nach beruflicher Stellung der Eltern berechnet. Es zeigt sich, dass besonders beim Beruf des Vaters starke Unterschiede vorliegen. Die Quoten von Studierenden, deren Väter Beamte, Angestellte oder Selbstständige sind, belaufen sich auf etwa vier StudienanfängerInnen pro 100 Väter, jene von Arbeitern auf lediglich einen/eine AnfängerIn je 100 Väter – Landwirte schlagen mit einer Quote von zwei von 100 zu Buche. Diese Struktur findet sich sowohl an wissenschaftlichen Universitäten als auch an FHs. Nur Kinder von Landwirten erreichen dort eine ähnlich hohe Quote wie jene von Angestellten, Beamten etc. Besonders alarmierend ist die Unterrepräsentanz von Kindern Erwerbsloser (etwa 0,3:100).

Studium und Job vereinbaren

Über 60 Prozent der Studierenden arbeiten während des Semesters, Männer mit 21 Stunden durchschnittlich etwas mehr als Frauen (18 Stunden), wobei es große Unterschiede nach Studienfach gibt. So arbeiten z. B. „nur“ die Hälfte der MedizinerInnen in einem durchschnittlichen Ausmaß von 12 Stunden, wohingegen 68 Prozent der JuristInnen auf ein durchschnittliches Stundenaus-